



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wissenschaft und Kunst.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wissenschaft und Kunst.

Zur musikalischen Literatur. Die kleine Schrift von Dr. Ed. Hanslick: „Vom Musikalisch-Schönen“ (Leipzig, N. Weigel 1854) haben wir mit Vergnügen gelesen und empfehlen sie unsern Lesern als eine geistreiche und selbstständige Abhandlung. Nicht „Gefühle“, nicht „Empfindungen“, sondern „tönend bewegte Formen sind einzig und allein Inhalt und Gegenstand der Musik:“ um diesen Satz dreht sich des Verfassers Untersuchung. Obwol wir auch seinem Endergebniß im allgemeinen beistimmen müssen, so ist es doch nicht dieses, welches unser Interesse vornehmlich in Anspruch nimmt, sondern vielmehr die freie, behende Art, wie er dahin gelangt. Der Verfasser ist einer der ersten musikalischen Schriftsteller, welcher Fischers Aesthetik mit Verstand benutzt hat, nämlich durch Aneignung ihrer gesunden Principien ohne ihre Form nachzuahmen. Auch zeigt er eine recht gute Belesenheit in der älteren musikalischen Literatur; doch sind wir überzeugt, daß eine eingehendere Prüfung, besonders der Werke von 1650—1750, einen etwas abweichenden Sinn ergibt und zur Lösung der von Hanslick behandelten Fragen noch ohne Bedeutung ist. Das Verhalten zu den praktischen Bestrebungen der jeweiligen Gegenwart pflegt immer der Prüssstein theoretischer Untersuchungen zu sein: der Verfasser konnte kein günstigeres Vorurtheil für seine Schrift erwecken, als durch die Art, wie er sich über dieselben ausgesprochen. Ebenfalls über Glück hat er sich eine unbefangene, historisch wohlbegründete Ansicht zueigengemacht. Das alles bemerken wir um so lieber, als in jüngster Zeit von Wien aus durch dicke Bücher und neuauftauchende musikalische Zeitschriften viel Unnützes in die Welt hineingeredet wird. Vor einem Abwege möge er auf der Hut sein, nämlich vor der Ansicht, als sei nur in der Instrumentalmusik die „reine“ Musik zu finden. So hört man zwar überall, es ist aber nicht richtig und schreibt sich von der zu einseitigen Beschäftigung mit Beethovens Werken her. —

Der vierte Jahrgang der Bachgesellschaft brachte die Matthäuspassion. Wem ist nicht das Herz aufgegangen, wie er das unsterbliche Werk in dieser Ausstattung erblickte! Es wäre in vieler Hinsicht wünschenswerth, wenn Johannispassion, Amoll Messe und ein Band Motetten bald nachfolgen könnten, denn besonders von den Orgel- und Claviersachen sind die bisherigen Ausgaben vorderhand genügend. — Das Vorwort von Julius Niek veranlaßt uns noch zu einer Bemerkung. Dasselbe enthält neben Mittheilungen mehrfacher Abweichungen der Originalpartitur von den Originalstimmen eine kurze Geschichte der musikalischen Composition über die Passion vor Bach. Dies war überflüssig, da hier nichts gegeben ist, als ein Auszug aus Kochly und Wintersfeld mit Uebergang der sonstigen neueren Literatur. So begreift man nicht, weswegen der Commentar über Bachs Passion von Mosewius ganz übergangen ist; und ebensowenig, warum ein neues Buch von Lindner über die erste deutsche Oper als Quelle angeführt wird, da es in der Relation wie im Urtheil durchaus unzuverlässig ist. Solche Excurse sollten nur dann hier mitgetheilt werden, wenn sie selbstständigen Werth beanspruchen können, und weil Mosewius schon seit Jahren über diesen Gegenstand eine Schrift vorbereitet, so hätte man den alten würdigen Herrn einladen sollen, sein

Manuscript der Bachgesellschaft zum Abdruck zu übergeben. Eine solche Zugabe müßte jedem erwünscht sein. In dem nicht sehr kurzen Vorwort von Riez fehlt die Hauptsache, nämlich ein eingehender Bericht über die Schicksale der Originalpartitur, über die Geschichte des Werkes seit seiner ersten Aufführung und über die bisher erschienenen Ausgaben. Das wäre ungleich interessanter und gehörte jedenfalls mehr zur Sache, als ein kahler Abriss; auch würde dadurch dem Geschichtschreiber der Musik auf die förderlichste Weise in die Hände gearbeitet. Aus welchem andern Grunde steht die Geschichte unsrer Literatur so im Flor, als deshalb, weil die einzelnen Werke mit Treue und Genauigkeit edirt sind? und im Gegentheil, weshalb fehlt uns eine Geschichte der Musik? Die Engländer sind darin schon weiter, die Handel Society begleitet die einzelnen Werke mit sehr werthvollen Vorreden, man vergleiche beispielsweise nur die fünf Seiten zu Samson von Rimbault (London, 1833) mit den achtzehn Seiten von Riez, und frage sich, welche den größten Werth haben. —

Faust und Hamlet. Blätter an Varnhagen von Ense zu seinem siebenzigsten Geburtstag. Berlin, Stargardt. — Der Verfasser dieser kleinen Denkschrift, Herr Levinstein, hat zur Erklärung der Unschlüssigkeit Hamlets eine neue Theorie aufgestellt. „Es ist unmöglich, die Schuld des Königs so zu enthüllen, um vor den Augen der Welt den Beweis ihrer Strafbarkeit führen zu können. . . . Soll ein Staatsmann einem Macchiavellisten gegenüber leichtfertig eine That üben, in deren Hintergrund das Schaffot lauert?“ Infolge dessen soll der Refrain der Tragödie sein: „Ehrfurcht vor dem Göttlichen und sittliche Vollkommenheit durch Beherrschen der Leidenschaft.“ — Auf diese Weise hat also Hamlet über sich selbst ein falsches Urtheil gehabt, und wenn er sich selbst Hans den Träumer schilt, wenn er durch alle erdenkliche Schimpfwörter sein träges Gemüth zur That anzuspornen sucht, so ist das alles nur die liebenswürdige Bescheidenheit eines hoffnungsvollen jungen Menschen. Aber Herr Levinstein hat eine noch erstaunlichere Entdeckung gemacht. „Gelang es, den hochenden König statt des hochenden Kanzlers zu ermorden, so war er am Ziele; in diesem einzigen Moment konnte er seine Aufgabe glücklich lösen, denn unter dem Vorwand, es habe einer Ratte gegolten, war er von jedem Vorwurf frei.“ — Diese Vorstellung von poetischer Gerechtigkeit ist spaßhaft genug, aber mitunter könnte man doch über die modernen Ausleger des Teufels werden und den Wunsch hegen, jeder neue Commentar über den Hamlet wäre im Laufe der nächsten dreißig Jahre von Polizeiwegen inhibirt. —

Geographisch-statistische Uebersicht und Weltstellung des russischen Reiches. Von Dr. A. Geisler. Riga und Leipzig, von Böttcher. — Der Verfasser hat aus den neuesten Schriften für die Zeitungsleser zusammengestellt, was man über die Absichten, sowie über die starken und schwachen Seiten Rußlands in Erfahrung gebracht hat. Neues Material aufzufinden war nicht seine Absicht, aber er hat ziemlich scharf pointirt und seine politische Tendenz geht mit der unsern in gleicher Richtung.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.